

Auf der Suche nach Gott Judentum und Christentum in der Moderne

Rabbiner Walter Homolka*

Zu einer der ewigen Fragen des Judentums, „wer denn überhaupt Jude sei“, hat ein Rabbinerkollege richtig festgestellt, daß heute eigentlich alle Jüdinnen und alle Juden ihre jüdische Identität aus persönlicher Überzeugung wählen – oder auch nicht –, und damit dem Judentum verlorengehen. Diese Erkenntnis, jeder sei ein „Jew by choice“, beschreibt sehr gut die Realität von Religiosität in der Moderne. Menschen nehmen auf ihrem Weg zu Gott eine Identität an – sei sie ererbt oder erworben –, prüfen sie, modifizieren sie vielleicht, oder lassen sie gar fallen zugunsten anderer Angebote der Sinngebung. Wer heute in Amerika auf die Sinnsuche geht, hat die Chance, im Lauf seines Lebens bis zu sieben verschiedene religiöse Bekenntnisse zu durchlaufen. Und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er oder sie dabei von Lebenspartnern begleitet wird, die ihrerseits wiederum einen anderen religiösen Weg gehen.

Rabbinerinnen und Rabbiner wissen um diese ernüchternde Realität des „faith hopping“ und der Mischehen. Wo keine äußere Klammer einer staatlichen Reglementierung wirksam ist, wo kein äußerer Feind zu künstlicher Nivellierung zwingt, da ist Raum gegeben für die persönliche Entscheidung über die Ausprägung des Bekenntnisses, über Bedeutsamkeit und Akzentuierung von Glaube und Gestaltung des spirituellen Lebens. Als Theologen oder religiöse Funktionäre mag uns das nicht genügen. Wir hätten gerne alles schön sauber geordnet in beschriftbaren Schubladen, mit klaren Rahmensetzungen, ohne lästige Ausnahmen, fein gefügt und durch Religionsrecht gebunden. Diese Wünsche sind vergebens in einem Zeitalter des Individualismus!

* Rabbiner Walter Homolka ist Mitglied im Gesprächskreis Juden und Christen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Gouverneur der Weltunion für progressives Judentum und Rektor des Abraham Geiger Kollegs zur Ausbildung von Rabbinern an der Universität Potsdam. Am 22. November 2004 wurde Homolka von Staatspräsident Jacques Chirac zum Ritter der französischen Ehrenlegion ernannt (vgl. FrRu 12[2005]77).

Lionel Blue – eine jüdische „Affäre“ mit dem Christentum

1998 veröffentlichte der bekannte britische Rabbiner Lionel Blue (geb. 1930) ein sehr persönlich gehaltenes Buch: *My Affair with Christianity*. Darin bekennt er, der über Jahrzehnte zum Inbegriff jüdischer Religiosität und Autorität geworden ist, im Herbst seines Lebens offen, daß ihn die organisierte jüdische Religion schon lange begonnen habe zu langweilen. Jüdische Gottesdienste in ihrer oft gebetsmühlenartigen Gleichförmigkeit dörrten ihn geistig geradezu aus. Er, der für Rechtsauslegung und Rechtsprechung verantwortlich zeichnete, der selbst jüdische Gebetbücher herausgegeben hat, bekannte, wie nahe er einmal einem Wechsel zum Christentum stand, weil er Menschen getroffen hatte, deren Glaubenserfahrungen ihm überzeugend vorkamen. Dabei berichtet er von dem Eindruck, wie er den „Nuklearkern einer anderen Religion fast berührt habe“, von seinen Strahlen durchdrungen wurde in der Leere der eigenen Identität. Seine Beziehung zum Judentum beschreibt Blue als die einer arrangierten Ehe: sich nicht selbst entschieden zu haben, sondern von Geburt an gewählt worden zu sein. Eingebrennt habe ihm das Judentum dann schließlich der Antisemitismus im England der dreißiger Jahre. Demgegenüber erlebte er seine Beziehung zum Christentum wie eine überbordende Liebe, die einen umfängt, angesichts der man nur schwer die Beherrschung wiedergewinnt. Und er weiß, was man geliebt hat, das läßt einen nicht mehr los. Es begleitet einen bis ans Ende der Tage.

Rabbiner Lionel Blue, einer der großen spirituellen Gestalten des zeitgenössischen Judentums, beschreibt unsere Existenz als *Liebende auf der Suche nach Gott*. Viele von uns stehen geistlich im Stand der Ehe. Und doch haben wir eine Geschichte von religiösen „Liebesbeziehungen und Affären“, von geistlichen Begegnungen als Teil unserer Biographie, die sich außerhalb der „Bande der Ehe“ abspielen. Manchmal trennen wir uns und gehen neue Bindungen ein. Oder wir bleiben dem Eheversprechen treu, wissen aber nur zu gut, wie das Andere geschmeckt hat, das uns begegnet ist und uns in seinen Bann zu schlagen vermochte.

Die jüdisch-christliche Auseinandersetzung

Die Beziehung von Judentum und Christentum hatte seine Höhen und Tiefen. Die Untersuchungen des jüdischen Christentumsforschers *Daniel*

Boyarin lassen uns teilhaben an der schwierigen Genese von zwei Schwestern, die sich lange nicht trennen mochten, so reich und vielfältig waren ihre Bezüge noch Jahrhunderte nach der Zeitenwende. Schon in der Frühzeit beider Religionen war nichts so abgezirkelt und sauber getrennt, wie wir es heute immer wieder gerne hätten. Später hat man sich brüsk voneinander abgewandt. Wo das Christentum herrschte, war das Judentum klein, einem Aschenbrödel gleich, das einer putzsüchtigen Schwester den Spiegel hält. Disputationen zu *gewinnen* war für jüdische Gelehrte ebenso gefährlich, wie sie zu *verlieren*. Erfolg konnte auf dem Scheiterhaufen enden, Niederlage am Taufbecken. Und selbst in dieser Zeit und unter solchen Bedingungen gab es einen gewissen Austausch von Anregungen und Einflüssen, gab es geistige Befruchtung.

Es hat der Aufklärung bedurft, um in Europa die Karten neu zu mischen. Die Übermacht des Christentums begann zu bröckeln, zu brechen. Und aus der Ohnmacht erwachte das Judentum zu neuer geistiger Kraft und kritischem Vermögen in einer sich langsam pluralisierenden Gesellschaft. Mochte das Denken eines Abraham Geiger (1810-1874) christlicherseits noch abgetan werden als Äußerungen einer verkümmerten Vorstufe hin zum göttlichen Heilsplan, so war da dennoch ein Jude, der ernsthaft Jesus als Juden reklamierte und den Disput von neuem begann, wo denn der Kern des einen endete und das Wesen des anderen seinen Anfang nahm. Ein ganzer Zweig jüdischer Leben-Jesu-Forschung bis hin zu David Flusser (1917-2000) durchzog das 19. und 20. Jh. auf der Suche nach der Verortung einer Person, die über zwei Jahrtausende hinweg so unendlich viele Menschen bewegt und angetrieben hatte. Wo sich das Christentum – wie bei Adolf von Harnack (1851-1930) – auf den historischen Jesus als Kern neu beschrieb, setzte das Judentum eine neue und lebendige Fassung seiner Mission und Erfüllung dagegen. In der Reibung gegeneinander und in der Abgrenzung voneinander gewann man miteinander eine je eigene Identität. Das hat die Theologie des ausgehenden 19. und 20. Jh. in nicht geringem Maße beschäftigt. Das Trennende und das Gemeinsame zu sezieren, trug auch dazu bei, die verschiedenen Kräfte herauszuarbeiten, die jeweils wirkmächtig waren.

Ist der Mensch bei all seinem Wollen zum Guten nun dem Bösen passiv ausgeliefert und unfähig, das Gute zu wirken? Oder kann er in einem Prozeß der Selbstläuterung die besten Kräfte nähren und bündeln, um das messianische Reich aus eigener Kraft herbeizuzwingen? Solche und andere Fragen beschreiben die Pole einer theologischen Debatte, die hilfreich die Kategorien

schaft im System der Experten. Ein Ertrag solcher Ordnungsarbeit kann sein, daß die menschliche Erfahrung Platz haben muß für Gesetz ebenso wie für Gnade, für die Erfahrung von Erfüllung ebenso wie von Erwartung, für die Suche nach Gerechtigkeit ebenso wie für die Hoffnung auf Liebe.

Religiöse Suche in der Moderne

Was bleibt denen, die im Angesicht des 21. Jahrhunderts versuchen, ihren Weg zu finden in einem Stimmengewirr der Botschaften von Heil und Unheil, nicht unähnlich dem Markt ideologischer Angebote jener Zeit, als Judentum und Christentum sich voneinander zu trennen begannen? Das Interesse am Errichten von Barrikaden zwischen unterschiedlichen geistigen Erfahrungswelten hat stark abgenommen. Heute sehen wir lieber das Gemeinsame als das Trennende. Für den jüdischen Partner ist es nicht leicht, dies ohne Bitterkeit zu tun, angesichts von Jahrhunderten elendigen Unrechts. Aber auch Juden müssen aus dem Traum von der Einzigartigkeit schließlich erwachen und müssen erkennen, daß Gott mit seiner Schöpfung Dinge vorhat – auf vielerlei verschiedene Weise. Eine der schwierigsten Lehren, die Schalom Ben-Chorin uns Juden hinterlassen hat, ist die Feststellung: *„Das verhängnisvolle Selbstmißverständnis Israels liegt in der Bagatellisierung des Evangeliums von Christus Jesus. Diese Bagatellisierung aber ist eine Blasphemie. Sie ist es gerade vom jüdischen Glauben aus gesehen. Denn wenn es wahr ist, daß Gott der Herr der Geschichte ist – und wie sollte dies jüdischem Glauben nicht wahr sein? –, dann hat dieser Herr aller Herren selbst sein Bundesvolk Israel durch Jesus von Nazaret gefragt. Und die Juden haben auf Gottes Frage nicht wie Abraham geantwortet ‚Hier bin ich‘, sondern sie haben sich versteckt wie Adam, oder sie haben Witze gerissen.“*

Schalom Ben-Chorin gibt alles zu, was Juden hier zu ihrer Verteidigung anführen: daß Jesus nichts Neues gelehrt habe, daß er als Messias gescheitert sei im geschichtlichen Raum. Und doch wird Jesus von Nazaret in der Rückschau zu Recht als große Zäsur in der Geschichte empfunden, „als der Einbruch der Ewigkeit in die Zeitlichkeit, als Ende und Anfang eines Äons“. Das hochentwickelte Judentum und die junge christliche Gemeinde mit ihrem Glauben an die Frohe Botschaft standen einander gegenüber und rangen – einen göttlichen Augenblick lang – um die geistige Herrschaft. „Keine jüdische Orthodoxie kann es leugnen: die Herrschaft fiel der Kirche Christi

zu. Aber Israel verschwand nicht von der Erde mit dem Machtantritt des Christentums. Das kann keine christliche Orthodoxie leugnen.“ Daß beide bestehen in dieser Welt, konnte für Ben-Chorin nur heißen, daß sie einander Rede und Antwort stehen müssen, und daß damit beide Gottes Willen erfüllen als Teil seines Heilsgeschehens unter den Menschen.

Der Jude Lionel Blue mußte sich eingestehen, daß dieser Jesus nicht die Lösung all seiner Probleme war, ja, daß dieser Jesus nicht einmal seine eigenen Probleme hatte lösen können. Es blieb die Erfahrung persönlicher Zuwendung und Liebe, die Zuversicht, daß Gott sich uns zuwendet hinter dem Vorhang seiner Unsichtbarkeit. Seine Affäre mit dem Christentum, seine innere geistige Erfahrung, führte ihn nur an die Schwelle der Konversion. Zu trennend war für ihn letztlich die Zäsur der Schoa, die ihn zurückwarf auf seinen tieferen Ursprung, zurück an die Quellen seiner ererbten Religion. Aber dieses Judentum hatte sich für ihn dadurch auch grundlegend verändert. Aus einem geistigen Gefängnis war durch die neue Annäherung ein Raum spiritueller Freiheit geworden.

Lionel Blues Erfahrung ist eine moderne Parabel, die uns einen Hinweis gibt auf die Beziehung von Judentum und Christentum im 21. Jh. Es ist für viele schlicht uninteressant, aus den Wagenburgen säuberlich aufgerichteter Systematik heraus aufeinander zu blicken. Wir sind alle moderne Pilger und Suchende geworden, fahndend nach Indizien, die uns ein Stück weiterhelfen auf dem Weg nach Erkenntnis. Moderne Religion kann keine Laufställe des Glaubens mehr unterhalten, in denen unsere kindlichen Vorstellungen von Gott unberührt bleibt. Das ist der Ertrag der Aufklärung. Zweifel ist unsere Chance, nicht unser Feind. Was uns treibt, ist die Not. Unser Prüfstein ist die Frage: Berührt es uns? Haben wir ein tieferes Verständnis gewonnen? Sind wir großzügiger geworden? Sind wir Gott nähergekommen? Haben wir Seinen Funken in uns aufleuchten sehen?

Verena Lenzen zitiert Amos Funkenstein, wenn sie das Verhältnis von Judentum und Christentum als intensive Doppelbeziehung von Faszination und Aversion, von Anziehung und Abstoßung bestimmt. Was sie klar herausarbeitet ist die Chance der Selbstbegegnung, wenn wir uns auf den Anderen existentiell einlassen. Wir Juden waren über Jahrzehnte nicht fähig, Christen wirklich die Türe zur inneren Begegnung zu öffnen. Zu schwer schmerzten die Wunden der Vergangenheit, die Erfahrung der dumpfen Leere angesichts von Massensterben und einsamem Tod. Das Geheimnis des spirituellen Überlebens liegt heute – für Juden wie für Christen – in der Notwendigkeit echter Begegnung. Denn das „Ich“ entfaltet sich am „Du“,

weniger durch die Erfahrung künstlicher Kongruenz, sondern vor allem durch die wirkliche Spannung und Divergenz in einer pluralistischen Umgebung. Hier liegt für Juden besonders in Deutschland die große Herausforderung: hineinzufinden in einen Prozeß, der auf religiöse Authentizität im Heute abzielt. Deshalb ist die sich in Deutschland gerade vollziehende Auffächerung in die verschiedenen jüdischen Strömungen ein hoffnungsvolles Zeichen von Heilung.

Aus einem so gewonnenen festen eigenen Standpunkt kann es schließlich gelingen, sich über das Eingeständnis theologischer Unterschiede hinaus auf die Suche zu machen nach tieferer spiritueller Relevanz, aus der wir gemeinsam Kraft schöpfen können für die harte Arbeit zur Heilung der Welt, zum *tikkun ha-olam*. Es ist eine zentrale Herausforderung für alle religiösen Menschen heute: einander annehmen und vorbehaltlos voneinander glauben lernen im Bewußtsein des religiösen Eigenwerts.

Auf einem Schul-Weg mit Israel

F.-W. Marquardts Neubestimmung der christlichen Theologie

Martin Stöhr*

Was sind die Folgen einer Begegnung mit dem Juden Jesus von Nazaret? Aus dem Kreis der zwölf Schüler Jesu, Repräsentanten Israels, ziehen sich nach dessen Hinrichtung zwei deprimiert nach Emmaus zurück, weil ihre Hoffnungen zerschlagen schienen: „Wir aber hofften, *er* sei es, der Israel *erlösen* würde“ (Lk 24,13 ff.). Die meisten Erläuterungen in wissenschaftli-

* Dr. Martin Stöhr, Prof. em. für Systematische Theologie mit Schwerpunkt Ökumenische Theologie und christlich-jüdische Beziehungen an der Universität-Gesamthochschule Siegen, 1966-1984 ev. Vorsitzender des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, 1990-1998 Präsident des „International Council for Christians and Jews“. Der Beitrag ist ein Auszug aus der Gedenkrede für Friedrich-Wilhelm Marquardt (1928-2002) in der Freien Universität Berlin am 6. Dezember 2003.